FRANCKESCHE STIFTUNGEN

DFG

7. Sekundärliteratur

Pietismus und moderne Welt. [Tagung "Pietismus und moderne Welt", Nürnberg, 28.-30.04.1972] / Hrsg. von Kurt Aland. - Witten : Luther-Verl., 1974 ...

12). - S. 99-137

Der Pietismus und die soziale Frage.

Aland, Kurt

Witten, 1974

V.

Nutzungsbedingungen
Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.
Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.
Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use
All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.
Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.
For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Visual Library

sich als Resultat der christlichen Existenz, grob gesagt: aber als Nebenwerk, nicht als eigentlicher Zweck. So scheint die Definition Hinrichs bei näherer Betrachtung säkular bestimmt und dem Pietismus nicht adäquat.

V.

Es ist kein Zufall, daß Ähnliches, was hier vom Pietismus zu berichten versucht wurde, auch für Luther und die Reformation hätte geschehen können. Weite Strecken von Luthers Schrift »An den christlichen Adel« 1520 sind mit Klagen über den finanziellen Mißbrauch gefüllt, den die römische Kirche treibt, wenn sie das Geld der Gläubigen verschwendet, anstatt es rechtverstanden einzusetzen. Ganz wie bei Spener in den Pia desideria gibt es auch hier einen Abschnitt über die notwendige Versorgung der Armen. »Es solt yhe niemand unter den Christen betteln gahn«, fordert Luther. »Es ist wol der grosten not eyne, das alle betteley abthan wurden in aller Christenheit«, erklärt er (WA 6, 450). Das wäre bei ausreichender Organisation auch leicht möglich; es müsse in jeder Gemeinde nur jemand eingesetzt werden, der sich der Armenfürsorge annehme. Dann könnten vielleicht nicht so große Klöster errichtet werden, aber darauf komme es nicht an. Es dürfe nicht sein, daß jemand müßig gehe und von fremder Arbeit lebe, während andere im Elend steckten (WA 6, 451). Gegen den Luxus und die Verschwendung in Deutschland richtet Luther in derselben Schrift scharfe Worte; mit besonderer Heftigkeit greift er die Geldwirtschaft und die Handelsgesellschaften der Fugger und anderer an (WA 6, 466f). Von Anfang der Reformation an hat Luther sich um die Versorgung der Armen gekümmert. Ausschließlich für drei Zwecke dürfe das große kirchliche Vermögen, das durch die Reformation verfügbar wurde, verwandt werden: für die Versorgung der Kirchen mit Predigern, für die Versorgung der Schulen mit Lehrern und für die Armen, hat er immer wieder gefordert und ist allen Versuchen zornig entgegengetreten, es diesen Zwecken zu entfremden. Wie nach Luther die ideale Organisationsform des Gemeindevermögens jener Zeit aussah, zeigt die unter seiner Mitwirkung zustande gekommene und von ihm mit einem Vorwort veröffentlichte Leisniger Kastenordnung von 1523. In dieser von allen Gruppen der Gemeinde: Bürger, Bauern, Rat, Ritterschaft beschlossenen »Ordnung eines gemeinen Kastens«, d. h. einer allgemeinen Kasse, wird vor allem über die Verwaltung der durch die Reformation freigewordenen geistlichen Güter verfügt. Der gesamte kirchliche Besitz und dessen Einkünfte, aber auch die weltlichen Strafgebühren, alle Vermächtnisse, wie die nach ihrem Vermögen gestaffelten Zahlungen der Gemeindeglieder, sollen in diese allgemeine Kasse eingebracht werden, über deren Verwaltung öffentlich Rechenschaft abgelegt wird. Die Ausgaben für Gottesdienst und Schulunterricht, für die Armen und Waisen, für durchreisende Fremde, für die Instandhaltung der kirchlichen und öffentlichen

Gebäude (bis hin zur Brücke über die Mulde) sollen aus dieser gemeinsamen Kasse bestritten werden, mit deren Hilfe schließlich noch für die Anlegung eines ausreichenden Getreidevorrates Vorsorge getroffen werden soll, damit die Gemeinde in Zeiten der Teuerung darauf zurückgreifen könne. Diese Form der finanziellen Selbstverwaltung und der sozialen Fürsorge, nicht nur für Arme und Waisen, sondern auch für die Bedürfnisse der ganzen Gemeinschaft, schien Luther ideal. In seinem Vorwort zur Leisniger Kastenordnung hat er ihre allgemeine Einführung warm empfohlen.

Immer wieder hat Luther auch mit Nachdruck seine Stimme für die Neuordnung des Erwerbslebens und eine gesunde soziale Ordnung erhoben: im sog. Kleinen und Großen Sermon vom Wucher 1519 und 1520, in seiner Schrift »Von Kaufshandlung und Wucher« 1524. Nun könnte man einwenden, daß sei der Luther der Frühzeit, der Luther vor dem Bauernkrieg und der dadurch für ihn bezeichneten Wende. Abgesehen davon, daß diese Betrachtungsweise die Sache ohnehin nicht trifft; wenn Luther noch 1540 eine Schrift veröffentlicht: »An die Pfarrherrn, wider den Wucher zu predigen«, so ergibt sich daraus deutlich, daß er seine Linie von 1520 an klar durchhält. Luther wird in seinen genannten vier Schriften wie auch sonst nicht müde, den Mißbrauch in Handel und Gewerbe, das rücksichtslose Gewinnstreben auf Kosten des Nächsten, die Ausbeutung durch die großen Handelsgesellschaften anzuprangern. Gewiß müsse der Mensch auch im Handel und Gewerbe seinen Nutzen finden, aber die Rücksicht auf den Nächsten, die »Billigkeit«, welche die christliche Liebe erfordert, solle ebenso die Grenze wie die Richtschnur für sein Handeln sein. Wenn die christliche Liebe regiert, lösen sich diese äußeren Probleme von allein. Luther ist so weit gegangen, zu sagen, daß man keinen Staat, keine Obrigkeit, keine Gesetze, keine Richter brauchte, wenn alle Menschen Christen wären. Dann würde die christliche Liebe alles regieren und wären alle Probleme gelöst, noch ehe sie auftauchten. Genauso ist es nach Luther mit der sozialen Frage: es gäbe sie nicht, wenn alle Menschen auf die rechte Weise Christen wären.

Nun kann hier von den sozialen Leistungen der Reformation nicht gesprochen werden. Sie wurde ja auch nur zur Beleuchtung der Situation herangezogen und als Beleg dafür, daß eine innere Erneuerung des Christentums unausweichlich auch die Forderung einer Neuorientierung der Christen auf sozialem Gebiet mit sich bringt — nach dem inneren Gesetz des Christentums, nicht weil es eine Soziallehre wäre, sondern weil ein lebendiges Christentum, ein lebendiger Glaube unaufhaltsam Früchte trägt. Das läßt sich selbst an der Kirche des 19. Jahrhunderts beobachten: ihre sozialen Leistungen erwachsen sämtlich direkt oder indirekt aus der Erweckungsbewegung, aus einem auf neue Weise ernstgenommenen Christentum. Der Pietismus des 17. und 18. Jahrhunderts hat sich der sozialen Frage in dem beschriebenen Umfang zugewandt und hier Leistungen vollbracht, die ihres-

gleichen suchen; ein Beweis dafür, daß und in welchem Umfang er eine Erneuerung und Wiederbelebung des Christentums bedeutete. Was er tat und wie er es tat, entsprach den Voraussetzungen und Notwendigkeiten seiner Zeit. Soweit diese Voraussetzungen und Notwendigkeiten heute noch existieren, kann man den klassischen Pietismus und seine Maßnahmen auch heute zum Vorbild nehmen; wo beide sich verändert haben, bedarf es anderer Methoden. Die Fürsorge für Arme, Waisen, Heimatlose ist heute weithin vom Staat übernommen worden — aber es gibt auch im modernen Wohlfahrtsstaat noch Not genug, die der tätigen Anteilnahme der Christen bedarf. Der Zugang zur Bildung ist heute kein Privileg der Besitzenden mehr, aber auch hier gibt es noch genug zu tun, z. B. zur Weckung des Bewußtseins gerade der unten auf der Einkommensskala Stehenden, damit sie die gebotenen Möglichkeiten für ihre Kinder auch wirklich wahrnehmen. Der Gleichberechtigung aller Berufstätigen und ihrem Anspruch auf einen Anteil am gemeinsam erarbeiteten Gewinn wird heute von den Parteien und Gewerkschaften wie durch staatliche Maßnahmen Rechnung zu tragen versucht, aber es bleibt für sog. »christliche Unternehmer« Raum genug — so wie es selbst im 19. Jahrhundert, wenn auch vereinzelt geschehen ist — für eine gerechte Verteilung des Gewinns Sorge zu tragen, weit über offiziell gültige Regelungen hinaus. Für Alte, für Kranke und Hilflose geschieht vieles; der Kundige weiß, wieviel hier über das von der öffentlichen Hand hinaus Unternommene notwendig ist. Auf all diesen Gebieten eröffnet sich ein weites Feld, schon wenn wir innerhalb des eigenen Bereiches Umschau halten; es weitet sich ins Unendliche, wenn wir darüber hinausblicken, etwa in die sog. Entwicklungsländer. Rezepte, und nun gar allgemeingültige Rezepte, lassen sich dafür nicht geben, vom Christentum aus nicht und vom Pietismus des 17./18. Jahrhunderts aus schon gar nicht. Nur eins läßt sich sagen: mit der Änderung der Strukturen, wie sie die sog. Politische Theologie von uns fordert, ist allein noch nichts getan. Thielicke hat als Antwort darauf die (zugegebenermaßen boshafte) Frage gestellt: »Können Strukturen sich bekehren?« Strukturen zu ändern ohne den Menschen zu ändern, kann nichts bessern. Hier gilt nach wie vor die Antwort Luthers in den Invocavit-Predigten: gewinnt erst die Menschen durch innere Überzeugung, modern gesprochen: ändert erst ihr Bewußtsein, dann wird sich das Alte, modern gesprochen: die Strukturen, von allein ändern. Der umgekehrte Weg kann nur in die Unordnung, ja ins Verhängnis führen. Das Metanoeite des Johannes und der Botschaft Jesu ist für alle Zeiten gültig: Ändert euren Sinn, bekehrt euch zu einem lebendigen Glauben und zu einem im Vollsinn (nicht nur im üblichen konventionellen Sinn) christlichen Wandel, dann sind die entscheidenden Voraussetzungen auch für die Bewältigung der sozialen Probleme geschaffen. Was Luthers Vorrede zum Römerbrief zum Thema sagt, ist nach wie vor gültig:

> »es ist eyn lebendig, schefftig, thettig, mechtig ding umb den glawben, das vnmuglich ist, das er nicht on vnterlas solt gutts wircken, Er fraget

auch nicht, ob gutte werck zu thun sind, sondern ehe man fragt, hat er sie than, vnd ist ymer ym thun, Wer aber nicht solch werck thut der ist eyn glawbloser mensch, tappet vnd sihet vmb sich nach dem glawben vnd gutten wercken, vnd weys widder was glawb odder gutte werck sind, vnd wesscht vnd schwetzt doch viel wort von glawben vnd gutten wercken« (WA DB 7, 10).

Nicht zufällig beschreibt August Hermann Francke die Erfahrung seines Bekehrungserlebnisses als Bestätigung dieser Worte Luthers, nicht zufällig hat Luthers Vorrede zum Römerbrief entscheidenden Anteil an der Bekehrung Wesleys.

Wie eine vom christlichen Glauben bestimmte Gesellschaft aussieht, hat der Apostel Paulus in einem einzigen Satz beschrieben, und zwar in Gal 3, 28:

»Da ist nicht Jude noch Grieche, da ist nicht Sklave noch Freier, da ist nicht Mann und Weib, denn ihr alle seid einer in Jesus Christus.«

Ein größerer Unterschied, eine größere Abhängigkeit als zwischen Sklaven und Herrn ist nicht vorstellbar. Aber sie sind aufgehoben, zu einem Neuen umgeschmolzen durch den christlichen Glauben. Selbst wenn nach urchristlicher Forderung (im Normalfall: »jeder bleibe in dem Stand, in dem er berufen ist«) der Sklave Sklave, der Herr Herr bleibt, so ist ihre Beziehung zueinander doch eine völlig andere, eine völlig neue im gemeinsamen Glauben. Die Gleichheit all dessen, was Menschenantlitz trägt, die Solidarität aller miteinander, gleich auf welcher Stufe der sozialen Leiter und des Besitzes sie stehen, und zwar mit allen Konsequenzen, ist Forderung wie Bestandteil der christlichen Existenz von Anfang an. Es kommt entscheidend darauf an, sie immer von neuem zu verwirklichen, und zwar unter den Voraussetzungen des 20. Jahrhunderts ebenso, wie das durch den Pietismus unter denen des 17. und 18. Jahrhunderts geschah, in steter Ausrichtung auf das im 1. Jahrhundert gesetzte Ziel, das bestehen bleiben wird, so lange Menschen den Namen Christi für sich in Anspruch nehmen.